

*Hundert Jahre sind eine lange Zeit. Innerhalb eines jeden Jahrhunderts genau gleich lang. Manch einer behauptet, das vergangene Jahrhundert, das zwanzigste, sei länger gewesen.*

*Andernfalls hätte nicht so viel geschehen können.*

*Man schreibt das Jahr 1900. Thomas Mann sitzt an seinem ersten Roman. Im Sommer hält Kaiser Wilhelm II. in Bremerhaven seine berüchtigte »Hunnenrede«: »Pardon wird nicht gegeben!« Felix Hoffmann sei Dank kennt man bereits Aspirin.*

*In drei Jahren wird Walter Gropius sein Architekturstudium an der Technischen Hochschule in München aufnehmen – und bald darauf wieder abbrechen.*

*In Türnow wird Martha geboren. Oben, im Schlafzimmer des großen Hauses. Unten gibt Otto den Einsatz für die Musik. Zufall oder auch nicht – Marthas Eintritt in die Welt begleitet ein Dreivierteltakt.*

*Kein Marschrhythmus.*

*Das kommt später.*



Da ist der Fluss. Und die Brücke über den Fluss. Als der Nebel sich lichtet, erscheint das Haus. Behutsam, Schicht um Schicht, enthüllen sich seine Konturen. Schimmernde Laken gleiten lautlos zu Boden.

Eine sanfte Brise bläht die Vorhänge im Schlafzimmer.

Martha liegt in ihrer Wiege, die Augen weit geöffnet. Eine frisch glänzende Münze, hineingegossen in die Welt. Wer wird sie prägen? Was gibt ihr Wert?

Elfriede ist da gewesen und hat sie gestillt. Der Duft von Milch und Mutterliebe hängt in der Luft.

Sanft schaukelt die Wiege hin und her.

Von links nach rechts.

Von rechts nach links.

Wie von Feenhand bewegt.

Im ganzen Haus hört man Musik.



Sie haben es von jeher das *große* Haus genannt. Trutzig bietet es der Welt die Stirn. Zwei Dutzend Männer und Frauen leben darin, sicher wie in einer Burg.

Hauptsächlich Männer. Und nur wenige Frauen.

Zwei Kinder.

Ein Junge. Ein Mädchen.

Martha.

Vieles hängt davon ab, ob die Menschen in der Umgebung Geld haben. Und einen Anlass. Und in der Stimmung sind.

Musiker spielen nicht im luftleeren Raum. Und schon gar nicht ohne Honorar. Eine stehende Kapelle ist wie ein lebender Organismus. Dynamisch. Immer in Bewegung.

Nichts bleibt, wie es ist – nur die Musik. Sie ist fest verankert. In jeder Zeit.

Otto sagt: »Wenn die Menschen keine Musik mehr hören, sind sie tot.« Das stimmt.

Andererseits bedeuten Beerdigungen für seine Kapelle und ihn eine wichtige Einnahmequelle.



»Elfriede, wann ist das Essen fertig?« Ottos Stimme ist eines Musikdirektors würdig, dröhnt wie eine Kesselpauke, schmettert wie eine Posaune.

Jericho liegt stets um die nächste Ecke.

Geduldig verdreht seine Gattin die Augen gen Himmel. Sie ruft: »Wie immer steht das Essen um Punkt zwölf auf dem Tisch!«

Das Essen ist eine mildtätige Untertreibung. Eigentlich müsste es die Fütterung heißen. Es gibt Stampfkartoffeln mit Buttermilch. Üppig und nahrhaft. Günstig noch dazu.

Derzeit befinden sich mehr als zwanzig Musiker in Ausbildung, Kost und Logis im Hause Wetzlaff. Hinzu kommen das Dienstmädchen, der Knecht, Martha, Otto und Elfriede. Und Heinzchen.

Heinzchen ist der Erstgeborene. Er ist kurz nach der Geburt verstorben. Im Wochenbett. Hirnhautentzündung, hat der Arzt gesagt.

Für Martha sitzt er immer mit am Tisch.

Er isst allerdings nicht viel.



Was fühlt eine Mutter, deren Kind gestorben ist? Ein Kind, das sie nicht in der Schwangerschaft verloren, sondern zweihundertachtzig endlose Tage und Nächte unter dem Herzen getragen hat. Das das Licht der Welt erblickt und sich daran entzündet hat.

Seine Haut, sein Hirn.

Elfriede ist erst nach vier Jahren Ehe schwanger geworden. Eines der wenigen Themen, zu denen Otto erschöpfend schweigt.

Bauch und Busen haben sich gerundet, ihre Wangen gerötet. Ihr Haar hat den Glanz einer Kastanie angenommen.

Nie ist Elfriede schöner gewesen.

Als Heinzchen geboren wird, zeigt er die gleichen fein gezeichneten Züge. Doch Körper und Antlitz sind blass. Erst als sein Blut brennt, bekommt seine Haut Farbe.

Heinzchens Lebensflamme erlischt stumm wie eine Kerze. Drei Tage lang verbreitet sie ihr sanftes Licht. Dann ist es vorbei. Still und leise geht er davon – ohne ein einziges Mal geweint zu haben.

Elfriedes Tränen hingegen versiegen nicht.

Bis sie erneut schwanger wird.

Genau ein Jahr und einen Tag nach Heinzchens Tod.



Ein vertrautes Ritual am Abendtisch. Otto sagt: »Elfriede, gib dem dünnen Hansel nach. Er hat auf seinen Reisen viel Kraft gelassen.« Und mit ruhiger Hand nimmt Elfriede Wolfgangs Teller und legt ihm nach. Ihm, dessen hungrige Augen sich niemals trauen würden, etwas zu sagen.

Später, als sie allein sind, fragt Martha: »Wann bist du gereist?« Sie geht noch nicht zur Schule, ist außerstande, sich vorzustellen, jemals ohne ihn gewesen zu sein. In ihrer Erinnerung ist Wolfgang immer da, hat stets im großen Haus gelebt.

Nachdenklich mustert er sie, so lange, dass sie denkt, er habe ihre Frage vergessen.

Doch er vergisst sie nicht.

Wolfgang antwortet: »Vor deiner Geburt bin ich bei den Tänzerinnen auf Bali gewesen und habe den Trommlern in Kyoto gelauscht. Ich bin auf einen hohen Berg gestiegen, um den Klang eines Alphorns zu hören, und habe die *Morin chuur* der Mongolen gestrichen, deren oberes Ende ein hölzerner Pferdekopf ziert.«

Martha kann mit all diesen Namen nichts anfangen. Sie sind ihr egal. Wolfgang ist ihr nicht egal. »Warum bist du dort gewesen?«

»Ich bin der Musik gefolgt.«

»Hast du sie gefunden?«

Wieder betrachtet Wolfgang sie lange; diesmal mit dem Blick des Wanderers, der nach langem Suchen endlich sein Ziel erreicht hat. »Auf dem Rückweg aus dem Osten bin ich durch Türnow gekommen. Ich bin durstig gewesen und habe am Brunnen am Marktplatz haltgemacht. Die Frauen haben mit ihren Eimern Wasser geschöpft. Einer von ihnen bin ich gefolgt.«

»Weshalb?«

»Sie hat geweint.«

Martha runzelt die Stirn. »Und was hat das mit der Musik zu tun?«

»Ich bin der Frau vom Marktplatz bis hierhin, ins große Haus, hinterhergegangen. Ein dunkler Klang hat mich geführt.«

»Die Kapelle hat gespielt?«

»Nein. Ich habe ihn bereits am Brunnen wahrgenommen, den dunklen Klang. Elfriede hat getrauert. Um Heinzchen.«



Der staubige Holzboden im Proberaum, der Geruch von Schuhleder und die Namen der Instrumente – ihre frühesten Erinnerungen. Wie ein kleines Tier krabbelt Martha zwischen den Beinen der Musiker und ihren Notenständern hindurch.

Unversehens wird sie unter den Achseln gepackt und hochgehoben. Plötzlich sind da Licht und freie Sicht. Sie erblickt Otto, den Taktstock in der Hand. Vor ihm zwei Dutzend Männer mit ihren Instrumenten. Hinter ihr atmet jemand sanft in ihren Nacken. Wolfgang. Es ist immer Wolfgang. Vertrauensvoll lehnt sie sich zurück.

Wolfgang sitzt am Rand. Mit dem Rücken zur Welt spielt er im Proberaum des großen Hauses Klavier. Niemand kennt seinen Nachnamen. Niemand hat ihn je danach

gefragt.

Wolfgang genügt.

Otto erzählt, Marthas erstes Wort sei weder »Mama« noch »Papa« gewesen. Geschweige denn »Vater« oder »Mutter«.

»Sie hat ›*Pianoforte*‹ gesagt«, prustet er und wischt sich mit seinem handtuchgroßen weißen Taschentuch die Tränen aus den Augenwinkeln.

□△○

Die Fenster zur Flussseite sind klein und schmal. In dicke Mauern hineingeschnitten.

Martha sitzt am Flussufer und lässt selbstgebaute Schiffchen zu Wasser. Rindenstücke, beladen mit Eicheln. Kurze Stöcke, denen ein abgebrochener Ast als Mastbaum dient. Große grüne Blätter bilden die Segel. Während ihr Blick dem Schlingerkurs der kleinen Flotte folgt, dringen vertraute Klänge an ihr Ohr.

Sie schaut auf.

Wie Kuchenteig, der beim Plätzchenbacken durch die Mühle gedreht wird, quillt Musik aus dem großen Haus. Durch jede Öffnung quetschen sich bunte Kringel, Schlangen, Stäbchen.

Martha lacht.

Heinzchen neben ihr lacht ebenfalls.

Sie mögen die Bewegung der Musik.

□△○

Ein Wald voller Hosenbeine. Lange, kurze, hochgerutschte. Manchmal ein heller Streifen Haut. Mehr oder weniger behaartes Unterholz. Dazwischen schmale, dünne Stecken. Immer drei gebündelt. Winzige Indianerzelte ohne Wände. Zu eng, um durchzukrabbeln.

»Marthchen, lass die Notenständer stehen!«, ruft Otto. »Sie sollen sich nicht drehen!« Er bemerkt den Reim. Er gefällt ihm. Aus voller Kehle singt er: »Ste-hen, nicht dre-hen!«

Otto ist Musik. Laute Musik. Immer. Und überall. Und ganz bestimmt seit der Geburt seiner Tochter.

Elfriede hingegen steht für Ruhe. Für zwei starke Arme, die einen halten, drücken, in die man sich hineinschmiegen kann. Elfriede ist braune Augen und dunkles Haar, das immer ein wenig nach Karamell duftet.

Elfriede ist die Liebe der Mutter zu ihrem Kind.

Martha fühlt beides – die Liebe zu Otto und zu Elfriede.

Sie wird sie nie verlassen.

Die Liebe.

□△○

Um sie herum Buntstifte, auf dem Boden verstreut. Die Zunge in den Mundwinkel geklemmt, führt ihre kleine Hand den Stift. Formen, Figuren, phantastische Gebilde fließen aufs Papier. Martha sieht, was sie hört, und hört, was sie sieht. Augen, Herz und Ohren weit geöffnet, folgt sie der Musik.

Als sie fertig ist mit ihrem Werk, steht sie auf und verlässt ihren Platz zu Füßen der Musiker. Sie geht nach vorn und legt Otto ihre Mitschrift vor.

»Was ist das, Marthchen?«

»Musik!«

Otto schaut. Und schaut noch einmal. »Du wolltest Noten malen, nicht wahr?«

»Nein, ich habe die Musik aufgeschrieben!«

Otto weiß, die Frauen in seinem Haushalt irren nur selten. Kleine wie große. Behutsam erkundigt er sich: »Kannst du sie singen – deine Musik?«

Martha legt den Kopf ein wenig schief und lässt Otto und die Musiker teilhaben. Teilhaben an dem, was ihr begegnet ist. In ihrem Kopf. In ihrem Bauch. Was sie in ihrem musikalischen Gedächtnis abgelegt hat.

Nach wenigen Sekunden winkt Otto verdattert ab. »Marthchen, das ist keine Melodie! Es klingt nicht einmal wie Musik. Vielleicht meinst du das?« Er singt ihr eine Tonfolge aus dem zuvor geprobteten Stück vor.

Martha wiederholt, was sie gesehen hat. Diesmal in Ottos Stimme. Das Ergebnis ist das gleiche.

»Nun, wir halten fest, Marthchen«, feierlich streckt Otto den Zeigefinger in die Höhe, »eine Gießkanne verfügt über ein besseres Gehör als du!«

□△○

Martha geht hinaus in den Garten. Frisches Grün, der Duft von Flieder. Die Natur erweist sich als wohlriechendes Labor.

Sie beugt sich über die alte, verbeulte Gartenkanne. Kalt liegt das Metall ihren Lippen an, als ihr Mund die Tülle umschließt. Sie atmet tief ein. Und aus. Laut und deutlich singt sie ein »La«. Der Klang wird fortgeleitet, wandert ins Innere der Kanne, deren Bauch einen vollen Wohlklang erzeugt.

»Laah.«

Eine Klangkugel steigt empor.

Martha besitzt nur eine vage Vorstellung vom Aufbau des menschlichen Ohres – sie denkt ihn sich wie bei einer Gießkanne. Die Töne dringen in die Tülle ein, von wo aus sie ins Innere des Ohres, sprich, in die Kanne selber gelangen.

Selbstverständlich hat Otto recht. Jede Gießkanne, die etwas auf sich hält, hat ein besseres Gehör als sie. Weil – viel größer.

Wer wollte das bezweifeln?

□△○